



In der Geschichte der Heilkunde nimmt die Hypnose eine Sonderstellung ein. Diese Methode ist so alt wie die Menschheit selbst und findet sich unter verschiedenen Namen in allen Kulturen. Und so gibt es natürlich auch eine Geschichte der Hypnose. Das ist aber keine Geschichte im Sinne einer sich vervollkommnenden Entwicklung von primitiven Anfängen zur aufgeklärten wissenschaftlichen Anwendung. Die Hypnose ist ein zeitloses Phänomen. Sie entzieht sich dem Fortschrittsgedanken und man kann eigentlich nur die Geschichte der unterschiedlichen Kostüme erzählen, derer sie sich bedient – Verkleidungen, die den jeweiligen kulturellen Diskursen entsprechen, in denen sich das Phänomen Hypnose zeigt. Im Folgenden sollen in Form von Streiflichtern die kulturspezifischen Gewänder skizziert und zugrunde liegende Diskurse angedeutet werden, in denen sich die zeitlosen Wirkungen der Hypnose in der Geschichte des Abendlandes geäußert haben. Beginnend mit dem Tempelschlaf in der Antike über den magnetischen und hypnotischen Schlaf der neueren Zeit bis zur heutigen Auffassung der Hypnose soll gezeigt werden: So unterschiedlich die Bezeichnungen und die Begründung für die heilsame Wirkung auch gewesen sein mögen, Resultat und Vorgehensweise waren immer ähnlich.

Blick in die Historie

Der hypnotische Schlaf

Die Gewänder der Hypnose

Von der Antike zur Gegenwart (Teil3)

Henning Alberts

Die Kraft der magnetischen Metapher war eigentlich schon Anfang des 19. Jahrhunderts verbraucht. Und die Schüler Mesmers sahen, dass sie gut ohne die Theorie des magnetischen Fluids auskamen, wenngleich sie den Schritt, die Ursache für das hypnotische Phänomen im Menschen selbst zu suchen, nicht konsequent weiterführten. Dazu bedurfte es einer nächsten schillernden Persönlichkeit, eines Mannes, der die Pariser Salons Anfang des 19. Jahrhunderts bezauberte. Er brach radikal mit dem Magnetismus und erzeugte dennoch dieselben hypnotischen Wirkungen. Die Rede ist von **Abbé Faria (1755–1819)**, der, obwohl er meist eher beiläufig in der Geschichte der Hypnose erwähnt wird,



Abb. 1: Abbé Faria das einzige zeitgenössische Portrait, Anfang 19. Jahrhundert

aus heutiger Sicht eigentlich als der Vater der modernen Hypnose angesehen werden muss (Abb. 1 und 2). Sein Lebenslauf ist schnell erzählt. Er wurde als José Custodio de Faria im vorderindischen Goa geboren, das damals noch

portugiesische Kolonie war. Sein Vater war Brahmane. Damit gehörte er der höchsten indischen Kaste im Hinduismus an, die Priester, Gelehrte und Lehrer hervorbrachte. Diese gesellschaftliche Stellung vererbte sich vom Vater auf den Sohn weiter und folgerichtig nannte sich Faria auf dem Titel seines 1819 verlegten Buches ausdrücklich „Brahmine“. Der Vater trennte sich von seiner Ehefrau, verließ 1771 mit seinem halbwüchsigen Sohn Indien und wechselte ins Priesteramt in Lissabon. Sein Sohn tat es ihm gleich und ließ sich 1780 zum Priester weihen in der Hoffnung, am Hofe Karriere als Bischof machen zu können.

Diese Pläne zerschlugen sich jedoch. Faria übersiedelte nach Paris und führte ab 1788 dort ein weltliches Leben als Privatmann. Hier ging er offenbar bei den damaligen Berühmtheiten wie Puysegur in die Lehre und trat ab 1795 selbst als Magnetiseur auf. Von 1811 bis 1813 nahm er eine Professur an den philosophischen Akademien in Marseille und Nîmes wahr. Ab Mitte 1813 erlebte er durch seine aufsehenerregenden Demonstrationen mit somnambulen Personen in Paris einen kometenhaften Aufstieg.

Sein Ruhm sollte allerdings nur wenige Jahre dauern. In einer Vorstellung im Jahre 1816 ereilte ihn sein Schicksal. Er demonstrierte mit einem seiner Schüler namens Potet einen somnambulen



Abb. 2: Standbild Abbé Farias, von einem neuzeitlichen indischen Künstler 1949, Goa

Zustand. Potet aber, ein Schauspieler, hatte sich in das Vertrauen Farias offenbar eingeschlichen, um ihn bloßzustellen, und täuschte diesen Zustand nur vor. Er öffnete während der Vorführung unerwartet seine Augen und rief Faria spöttisch zu: „Nun wohl, Herr Abbé, wenn Sie alle Welt wie mich magnetisieren, dann tun Sie nicht viel!“ Das Publikum brach in Gelächter aus, Faria war bis auf die Knochen blamiert und fortan als Scharlatan gebrandmarkt – eine Niederlage, von der er sich nie mehr erholen sollte. Unverdrossen begann er jedoch, zu seiner Verteidigung ein vierbändig angelegtes Werk zu schreiben: „La cause du sommeil lucide“ (Paris 1819). Nur ein erster Band erschien, dessen Veröffentlichung Faria aber nicht mehr erlebte. Er starb kurz vorher an einem Schlaganfall.

Mit Potet war Faria etwas widerfahren, das bis heute die Katastrophenfantase eines jeden Hypnotiseurs ist: lächerlich und damit unglaublich gemacht zu werden durch einen Simulanten, den man nicht als solchen erkannt hat. In gewisser Weise wurde Faria, dieser Kosmopolit und Quereinsteiger in die hypnotische Szene, seinem Auftrag als Brahmane gerecht, indem er sich als Priester, Gelehrter und Lehrer in unterschiedlicher

Form betätigte. Mit Sicherheit ließ er sich von den meditativen Techniken seiner Kultur beeinflussen und brachte die indische Idee, dass jeder Mensch sein Leben durch seine Taten und Gedanken selbst gestaltet, in seine Theorie der Hypnose mit ein. Er säte auf dem von Mesmer erzeugten und inzwischen fast abgeernteten magnetischen Feld neu aus und entwarf das Grunddesign, das Schnittmuster der Hypnose für die kommenden Generationen der Hypnotiseure. Er verwarf die Idee des Magnetismus radikal und schrieb dessen Wirkungen den Fähigkeiten des Menschen selbst zu. Er verwendete auch andere Begriffe. So ersetzte er das Wort „tierischer Magnetismus“ durch „Konzentration“. Folgerichtig war der „Magnetiseur“ der „Konzentrator“. Zwar hat sich diese Nomenklatur nicht durchgesetzt, Faria war aber der Erste, der andere Begriffe für dasselbe Phänomen verwendete. Als Erster wandte er die Methode der Blickfixation an – bis heute Standard hypnotischer Techniken –, indem er den Probanden auf seine Handfläche starren ließ, und bediente sich ausdrücklich auch der verbalen Suggestion, indem er befahl: „Dormez – schlafen Sie!“ Offenbar verwendete er auch Berührungen zur Vertiefung der Trance. Das sind im

Wesentlichen die gleichen Vorannahmen und Techniken, derer sich auch der moderne Hypnotiseur bedient: Heute ist man der Meinung, dass jede Hypnose durch den Hypnotisanden selbst verursacht wird. Durch Konzentration der Aufmerksamkeit auf einen Sinneskanal, wie beispielsweise bei der Blickfixation, wird die Voraussetzung für die Annahme von verbalen Suggestionen geschaffen. Faria hat auch deutlich gemacht, dass es nützlich ist, in allen wichtigen Sinneskanälen gleichzeitig zu arbeiten. Offenbar war er es auch, der den Arzt Recamier zu seinen chirurgischen Eingriffen in Hypnose anregte. Die spätere Schule von Nancy, die besonders die Wirkung der Suggestion untersuchte, sah in Faria ausdrücklich einen wichtigen Vorläufer ihrer Denkrichtung.

Das neue sprachliche Gewand des hypnotischen Phänomens sollte jedoch ein anderer formulieren: **James Braid (1795–1860)**, ein erfolgreicher englischer Arzt, Operateur und insbesondere Augenspezialist (Abb. 3). Dieser besuchte Anfang der 1840er-Jahre eine der Abendveranstaltungen eines Pariser Magnetiseurs namens Lafontaine, der auch England mit seinen Darbietungen bereiste. Wie viele seiner ärztlichen Kollegen war Braid davon überzeugt, dass es sich um einen Schwindel handelte. Er bemerkte jedoch bei den Probanden ein Lidflattern, das jedes Mal vor Eintritt



Abb. 3: James Braid



Abb. 4: Spiritistische Sitzung im 19. Jahrhundert

des hypnotischen Phänomens auftrat. Das überzeugte ihn, dass die Demonstrationen nicht bewusst inszeniert wurden, da sich ein solches anhaltendes Zittern der Lider kaum willkürlich ausführen lässt. Damit hatte er erste objektive Zeichen für das Eintreten des Trancezustandes entdeckt. Dies erlaubte ihm, in mehreren Experimenten – unter anderem auch mit seiner Ehefrau – durch reine Blickfixation reproduzierbare Zustände des „magnetischen“ Schlafs herzustellen, und zwar ohne jegliche magnetische Apparaturen. Braid bewerkstelligte, was Mesmer seinerzeit nicht gelungen war. Er hatte eine Art Algorithmus oder Formel zur Erzeugung einer Trance gefunden, die es auch seinen Kollegen erlaubte, diesen Zustand objektiv zu reproduzieren. Braid gilt auch als der Entdecker der Selbsthypnose, da er bewies, dass es der Wille und somit die Leistung des Probanden selbst waren, die den Trancezustand herstellten. Und er gilt als der Erfinder des Wortes Hypnose: 1843 veröffentlichte er ein Werk namens „Neurypnologie“ und das, was er vorläufig den nervösen Schlaf nannte, sollte später unter seinem Einfluss als „Hypnotismus“ und letztlich Hypnose zu einem festen Begriff werden. Der Gott **Hypnos** erwachte in etwas verwandelter Form aus seinem vielhundertjährigen Schlaf: Unter diesem neuen Namen sollte dieses alten Phänomens in die naturwissenschaftliche Terminologie Eingang finden. Hypnos ist ironischerweise verwandt mit „**svapnas**“, dem Sanskritwort für Schlaf. Und so verbanden sich östliche Selbstversenkungstechniken, eingeführt durch Faria mit seiner Blickfixation und verschiedenen manuellen Manipulationen, mit dem westlich

geprägten Begriff des magnetischen Schlafs zu einer neuen Kollektion. Die Frage, was Meditation und Hypnose wohl gemeinsam hätten, die auch heute noch oft gestellt wird, kann damit als beantwortet gelten: Die Hypnose in der heutigen Form ist von meditativen Techniken beeinflusst und mitgestaltet worden. James Braid hat im Wissen um diese Verbindung auch die Techniken verschiedener Yogis untersucht und Gemeinsamkeiten mit den von ihm hervorgerufenen Phänomenen festgestellt. Dennoch fassten seine eloquenten Arbeiten zumindest im Europa des Festlandes nicht recht Fuß. Dem Begriff der Hypnose sollte auch weiterhin etwas Unseriöses, zumindest Unheimliches anhaften. Denn die Erzeugung somnambuler Zustände schaffte die Grundlage für den aufkommenden Spiritismus und Mediumismus, wo man glaubte, mit Verstorbenen kommunizieren zu können, und teilweise ähnliche Arrangements wie im magnetischen Schlaf bevorzugte (Abb. 4 und 5). Der wissenschaftlichen Anerkennung der Hypnose schadeten diese Entwicklungen jedoch. An der medizinischen Fakultät in Berlin wurde 1848 der Antrag, die Hypnose in den ärztlichen Behandlungskatalog aufzunehmen, mit der Begründung abgelehnt, jeder

Schäfer könne das ja. Dabei waren damals Heilungen von neurologischen Erkrankungen, Rheumatismus und auch diversen nervösen Leiden durch Hypnose bekannt. Auch die unmittelbare Wirkung, Operationen bis hin zu Amputationen und Zahnbehandlungen schmerzlos ausführen zu können, war vielfach belegt. Doch die schulmedizinische Anerkennung der hypnotischen Behandlung blieb bis in die 80er-Jahre des 19. Jahrhunderts aus. Ja, ein Arzt, der sich damals öffentlich zur Hypnose bekannte, setzte seinen Ruf und damit auch seine Heilerlaubnis aufs Spiel. Denn der eher materialistisch denkende Mediziner konnte sich weder vorstellen, dass ein nicht nachweisbares Fluid materielle Wirkungen verursachen sollte, noch sich ausmalen, dass Worte, also Schallwellen, in der Hypnose einen direkten Einfluss auf körperliche Vorgänge haben sollten.

Erst das Jahr 1882 brachte die Wende der rein anatomisch-mechanistisch denkenden Medizinteorie: In diesem Jahr veröffentlichte **Robert Koch** seine Entdeckung des Tuberkelbazillus und bahnte damit der Medizin den Weg in die Bakteriologie und Serumforschung. Im selben Jahr hielt der französische Landarzt **Ambroise Auguste Liébeault (1823–1904)** in Nancy einen viel beachteten Vortrag über Wesen und Wirkung der Hypnose, der die ärztliche Welt aufhorchen ließ (Abb. 6). Liébeault hatte schon einen längeren Weg als erfolgreicher praktischer Arzt hinter sich. Nach Lektüre eines Buches über Magnetismus beschloss er,



Abb. 5: Magnetische Kur in den Räumen Mesmers um 1880



Abb. 6: Altersportrait von Liébeault



Abb. 8: Portrait Bernheims



Abb. 9: Charcot, Portrait von Tofamo 1881

diese Methode konsequent in seiner eigenen Praxis anzuwenden. Da die meisten seiner Patienten Vorurteile dagegen hatten, bot er ihnen an, sie entweder kostenlos mit Magnetismus zu behandeln oder mit den herkömmlichen Methoden zu seinem üblichen Honorar. In kurzer Zeit hatte er eine umfangreiche hypnotische Praxis, die ihm allerdings wenig Geld einbrachte (Abb. 7). In einer umgewandelten Scheune empfing er jeden Tag einige Dutzend Patienten, die er vor aller Augen behandelte. Er hypnotisierte sie durch Blickfixation und gab ihnen die Suggestion, sie seien nun von ihren Leiden befreit. Und er behandelte alle nach der gleichen Methode, egal ob sie mit Magengeschwüren, Arthritis oder Tuberkulose zu ihm kamen.

Liébeault hatte mit seinen Behandlungen großen Erfolg. Von seinen Kollegen wurde er jedoch gemieden und als Quacksalber abgewertet. Weniger erfolgreich war sein 1866 veröffentlichtes Buch über das Wesen der Hypnose. Erst als der Medizinprofessor **Hippolyte Marie Bernheim (1840–1919)** (Abb. 8), der an der Universität von Nancy innere Medizin lehrte, auf ihn aufmerksam und zu seinem Schüler wurde, erlangte Liébeault über einen Vortrag sozusagen über Nacht Berühmtheit. Durch die beiden wurde die **Schule von Nancy** gegründet. Ihr Verdienst ist es, Hypnose und Suggestion als zwei verschiedene Phänomene erkannt und die Wirkung der Hypnose auf die – durch die **verbale Suggestion** stimulierte – Einbildungskraft

des Patienten zurückgeführt zu haben. Insbesondere Bernheim folgerte weiter, die einschläfernde Wirkung der Hypnose setze die kritische Bewertung der suggestiven Formulierung außer Kraft, wodurch sie zur Wirkung käme, die durch mehrmalige Wiederholung noch verstärkt würde. Damit war ein Erklärungsmodell der Hypnose geschaffen, das bis in die Moderne gelten sollte. Der Fokus lag damit erstmals vordergründig auf den verbalen Suggestionen. Mediziner aus dem In- und Ausland kamen herbeigeströmt. Im Laufe der Zeit verwendete Bernheim immer weniger die Hypnose und verlegte sich auf die Wirkung von Suggestionen im Wachzustand – ein Verfahren, das er mit einem neuen Ausdruck als **Psychotherapeutik** bezeichnete. Unter Bernheim wurde die Schule von Nancy so weltberühmt und dem Hypnotismus zur verdienten Anerkennung verholfen. Fast zeitgleich formierte sich der große Widersacher Bernheims, der französische Neurologe **Jean Martin Charcot (1825–1893)** (Abb. 9), der die Salpêtrière, ein Armenkrankenhaus in Paris, zu einer erfolgreichen Klinik ausbaute. Er untersuchte ebenfalls das hypnotische Phänomen, kam jedoch zu Schlussfolgerungen, die denen Bernheims völlig entgegengesetzt waren. Aus seinem Blickwinkel als Neurologe analysierte er den Unterschied zwischen organischen und psychischen, also hysterischen Lähmungen. Jahrelang waren seine Arbeiten, ähnlich wie das Wirken



Abb. 7: Wartezimmer von Liébeault 1873



Abb. 10: Demonstration einer Hysterika durch Charcot im Rahmen seiner Vorlesungen, Gemälde von André Brouillet

Liébeaults, unbeachtet geblieben. Zwischen 1870 und 1893 stieg Charcot aber zu spätem Ruhm auf und galt als der größte Neurologe seiner Zeit. Er war von beeindruckendem und gebieterischem Auftreten und man nannte ihn den Napoleon der Neurologie. Seine Falldarstellungen hysterischer Patientinnen waren brillant und wie Theateraufführungen aufbereitet (Abb. 10). Er demonstrierte, dass man in der Hypnose hysterische Lähmungen erzeugen und zum Verschwinden bringen konnte (Abb. 11). Durch einen Anfang 1882 in Paris gehaltenen Vortrag erreichte er die wissenschaftliche Anerkennung der Hypnose durch die Académie des Sciences, die dem Mesmerismus seit 1785 eine solche Anerkennung dreimal verweigert hatte. In

diesem Vortrag skizzierte er auch erstmals drei Stadien der Hypnose, die **Lethargie**, die **Katalepsie** und den **Somnambulismus**. Die von ihm gegründete **Schule der Salpêtrière** stand allerdings in scharfem Gegensatz zu den Lehren Bernheims und der Schule von Nancy, die den therapeutischen Wert der Suggestionen in der Hypnose betonte. Charcot sah in der Hypnose ausschließlich ein pathologisches Phänomen und ordnete sie den **hysteriformen** Krankheitsbildern zu (Abb. 12). Daher lehnte er auch eine Nutzarmachung der Hypnose ab und sah in ihr keinerlei physiologischen Sinn. Diese Abqualifizierung aber sollte den hypnotischen Diskurs bis weit in das 20. Jahrhundert hinein bestimmen und eine vorurteilsfreie Untersuchung des hypnotischen Phänomens im Sinne hypnotischer Fähigkeiten erschweren.



Abb. 11: Hysterischer Lidkrampf einer jungen Patientin der Salpêtrière



Abb. 12: Hysterische Patientin der Salpêtrière, in Pose für den Photographen

Letztlich aber war die Hypnose Ende des 19. Jahrhunderts gut aufgestellt. Die Aufmerksamkeit der medizinischen Welt war ihr sicher – trotz oder gerade durch die kontroversen Meinungen der zwei führenden Schulen. Namhafte deutsche Ärzte wie **Albert Moll** und **August Forel** widmeten der Hypnose

gelehrte Abhandlungen. Und das hypnotische Verfahren, dessen Wirksamkeit inzwischen über Jahrzehnte geprüft und dokumentiert worden war, hätte im 20. Jahrhundert eigentlich seinen Siegeszug antreten können. Doch es sollte ganz anders kommen.

Literatur

Braid, J.: *Der Hypnotismus. Ausgewählte Schriften*. Hrsg. v. W. Preyer. Berlin: Verlag der Gebrüder Paetel, 1882.

Henry F. Ellenberger: *Die Entdeckung des Unbewussten*. Zürich: Diogenes Verlag, 1996.

August Forel: *Der Hypnotismus oder die Suggestion und die Psychotherapie*. Stuttgart: Ferdinand Enke, 1919.

Dr. med. Albert Moll: *Der Hypnotismus*. Berlin: Fischer's Medicinische Buchhandlung, 1895.

W. Preyer: *Die Hypnotismus-Vorlesungen*. Wien und Leipzig: Urban & Schwarzenberg, 1890.

Priska Pytlik: *Okkultismus und Moderne*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2005.

Rudolf Tischner und Karl Bittel: *Mesmer und sein Problem*. Stuttgart: Hippokrates Verlag, 1941.

Katja Zweirohn: *Der Weg der Hypnose in der deutschsprachigen Zahnheilkunde. Dissertation*, Frankfurt am Main, 2005.

Hinweis

Den 4. und letzten Teil „Die moderne Hypnose“ lesen Sie in Ausgabe 2/2013.